

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

257 (2.11.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 81

Inhalt der Nr. 80:

Kleinstaaten-Bummel. — Der Schaffensrausch der Künstler. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher.

Kleinstaaten-Bummel.

Von Felix Doreng im „Berliner Tageblatt“.

Zu Grünau im Sornmühlental stand ich eben mit einem Wein in Schwarzburg-Rudolstadt, mit dem anderen in Neuß i. A. und wäre ein drittes mein eigenes gewesen, so hätte ich dieses zugleich ins Weimingsche sehen können. Seit ein paar Wochen laufe ich so in einem Wald von Grenzpfählen herum, zwischen Fürstentümern, Herzogtümern, Großherzogtümern und Königreichen, und ich muß sagen: es ist ein Glück, so unversehens von einem Bundesstaatenbruder zum anderen zu kommen: im Altenburgischen aufzustehen, im Weimarschen zu frühstücken, im Gotha'schen zu dinnieren, in einem der beiden Neuß zu speisern, im Vayerischen eine Abendmahl zu schwingen und im Weiminger Staat zur Nacht zu essen, wenn man nicht voreilig ins Preuzische geraten ist. Denn Preuzen — das ist das Großartige — drängt sich überall wieder darzwischen; es treibt urplötzlich einen Keil in die Ecke, wo sich etwa drei, vier, fünf Bundesstaater zusammmentun und tuscheln wollen. Wenn du friedlich in einem schwarzburg-sondershäuserischen Walde spazierst, ein rudolstädisches Bäcklein zu deiner Seite rauscht und ein großherzoglich-weimarsches Wirtshauschild nach Labung winkt, rennst du unweigerlich vorher doch noch gegen einen Pfahl, der eine didbeschriebene Verbotszettel trägt. Das sicherste Zeichen, Wanderer, daß du soeben wieder drei Quadratmeter Preuzen durchquerst.

Es ist ein exquisites Vergnügen, in solchen Zeiten, wo alle Welt an der Ost- und Nordsee sitzt oder im Lodenröcklein auf die Zugspitze klettert, ganz für sich allein durch die angestammten Kleinstaaten zu bummeln und aus einem Land ins andere zu fallen. Man lernt bei einem solchen Bummel beinahe mehr, als wenn man in Kamshatta oder Uruguay reist. Nirgends kann man in so kurzer Zeit so viele Länder, Völker, Dialekte, Weltanschauungen und Wirtshäuser kennenlernen, ganz zu schweigen von den hübschen Hofgesellschaften, die einem wie reife Kirchen in den Schoß fallen. Neugierige können ein Schloß nach dem andern abklappen und dabei den Firksen direkt in die Töpfe gucken, in denen natürlich jeder, wie sich gehört, sein Subst hat. Alle Viertelstunden fährt ein anderer Herrscher am Wanderer vorbei, in schlichtem Zivil, grüßt freundlich und nimmt einen womöglich mit, wenn man sich ein wenig humpelig stellt. Oder, wenn er keinen Platz hat, deutet er freundlich auf den nächsten, der hinter ihm kommt.

Ich habe mir immer vorzustellen versucht, wie wohl einem Ausländer zumute sein müsse, wenn er diese seltsamen vielen Staaten des Deutschen Reiches und ihre entsprechende Fürstentümer überfliehet. Die Sache ist nicht so einfach, wenn man bedenkt, daß ein Franzose eben ein Franzose, ein Engländer eben ein Engländer ist. Deutschland hat sich dagegen seit des Tacitus Zeiten seine eingeborene Liebe zur Herfindung bewahrt, und ein Goldsteiner will ein für allemal kein Sachse, ein Schwabe kein Schlesier, ein Bayer kein Malefizpreuz sein. In den thüringischen Kleinstaaten habe ich jetzt entdeckt, daß ein Thüringer noch durchaus kein Thüringer ist, zunächst ist er einmal Weiminger oder Roßburger oder sonst etwas, je nachdem sein Grenzpfahl gesteckt ist.

Preuzen, dies hat sein Gutes! Die Kleinstaaten, die so manchmal verulket werden, sollten wir gerade preisen, weil sie die allgemeine Gleichmachung und Verödung im Preuzisch-Buchstäblichen etwas aufhalten, weil sie jeder ein anderes Stückchen Freiheit hegen, das man in Preuzen nicht kennt, weil sie einem großen Partikularismus viele kleine entgegenhalten, so daß jener nie zu üppig werden

kann. Die Kleinstaater sieht man durchaus mit der Zeit mitmarschieren, und daneben halten sie doch ein wenig Tarasconnerie fest, was ihnen auszeichnet zu Gesicht steht. Es gibt keine famosere Mischung, außerdem wanken sie, so in der Mitte des Ganzen gelegen, als Spannungsangewichts; sie tun zu Zeiten ein bißchen Mitt zwischen Nord und Süd.

Als ich hinunterfuhr ins Thüringische, um zu sehen, ob das Land der deutschen Klassik noch immer die „atmende Brust der deutschen Erde“, die Urbeimater der *Wolke des Prometheus* und der lieblichsten Mädchen sei, dachte ich zunächst vergangener Zeiten. Ehemals strotzte es hier von Erinnerungen, Mären, Sagen und bunten Rittergeschichten, der verwilderte Garten der Romantik blühte in ausnehmend köstlicher Fülle. In diesen anmutigen Gärten, Bergtäälern und Gründen, auf diesen wackeren Burgwällen war Himmel, Hölle, Tod und Teufel los: es wurden Landgrafen hartgeklopft, Frau Venusinne zog den Lanhanus in den Hölleberg, dem Satan ward ein Lintesaß an den Kopf geworfen, der Graf von Gleichen ging mit seinen zwei Eheliebsten päpstlich privilegiert zu Bethe, der erste Minne- und Männergejangverein kämpfte auf der Wartburg um den schönen Siegespreis . . .

Auch später gibt es hier viel Sonderbares, Abenteuerliches: auf derselben Burg verbrennen die deutschen Vurschenschaftler die gedruckten Greulichkeiten der Reaktion und müssen dafür Gut und Blut opfern. An der Elm lobt ein burchikofer Herzog mit seinem apollinischen Dichter die Jugendgluten aus, während Bäterden Wieland der Herzogin-Mutter gelegentlich ein Bäcklein ans Gauß wirft und Charlotte v. Stein (unberühmt wie Sarah Bernhardt) die merkwürdigste Wandlung durchmacht und sich aus einem Musterbild edler Seelenfreundschaft zu einer gallig blickenden Oberlehrerin entwickelt. Ganz nebenbei wird der ernste Schiller mit einem falschen Schädel beigelegt.

Da dieser Fall in die jüngste Gegenwart hineinzieht, erkor ich mir Weimar als erstes Ziel — diese unbegreifliche Mischung von Dorf und geistiger Kapitale. Schon hinter Halle wird die Gegend heiter-thüringisch, alte Städte fliegen vorbei, die noch provinzial-fächisch sind: Merseburg, Weizenfels, Naumburg. Dann die romantischen Burgen der Saale: Gosek, Schönburg, Rudelsburg (wo Franz Kugler süß-elegisch dichtete: „An der Saale hellem Strande“). Dazwischen, wie ein Städtchen für sich, die uralte Fürstenschule Schulpforta, ernst, streng, betümt, gewissermaßen das „Wahre, Gute und Schöne“ an sich. Man sieht ihr fast an, daß auch Nietzsche hier Alumnus war und in diesen Mauern noch fromm und andächtig wie Spitta oder Gerok dichtete. Damals war noch ungeboren „der Wille zur Macht“ . . .

Nun kleine Badeorte: Rösen und Sulza mit diesen kleinen ulfig-tragischen Läden, die alle Badeorte haben. Man erwirbt die blödsinnigsten Reiseandenken in ihnen. Kinderferien-Paradiese. Dann Weimar, das ich über Froreips Entdeckung von Schillers angeblich richtigem Schädel aushorchte. Mein vierzig Einwohner, die ich befragte, hatten außerst wenig Interesse für die Frage, ob man die Schädel im Sarge austauschen oder dem neuentdeckten einen besonderen Ehrenplatz einräumen solle. Die Vierzig entwichen mir unter der Hand. Ich blieb mit meiner Trauer allein im „Weißen Schwan“ sitzen, wo Goethe immer Beltern absteigen ließ, wenn der grobe Musiker aus Berlin angekehrt kam.

Im „Weißen Schwan“ dachte ich mir den Plan eines deutschen Pantheons aus, eines Nationalheiligtums, in dem Deutschland alle seine großen Toten beisetzt. Eine Volksandachtstätte, ein Erziehungstempel für die Jugend, eine Walhalla der Generationen. Wenn man in diesem Pantheon alle großen Deutschen von Luther bis Bismarck beieinander hätte! Aber jeder liegt wo anders, er fällt

Tage vergehen, lange, lange Tage: der Inspektor fotografiert; der Lehrer telegraphiert; die Arbeiter fotografieren; die Freunde telegraphieren; die Feinde telegraphieren. Endlich nach langen, qualvollen fünf Tagen kommt ein mächtig großes Handschreiben an den begeisterten Mythologen, in dem ihm halbdroll wiederholend soll, daß er ohne Kühlung des Gehirns ruhig weiterdauern soll, mit der besten Anbeurteilung, in Zukunft flott Sermons das Wort Verwur zu gebrauchen, da dieses eben doch weniger drastisch klinge!

Ein interessanter Vorfall. Von den zwei kürzlich in Mermel verhafteten Arbeitern — sie hatten falsches Geld ausgegeben — ist der eine, namens Raffin, ein medizinisches Wunderkind. R. hatte sich vor zwölf Jahren bei einem Selbstmordversuch mit Schwefelsäure die Speiseröhre verbrannt. Er wurde zwar wiederhergestellt, aber die Speiseröhre wuchs so zusammen, daß keine Nahrungsaufnahme mehr möglich war. In der Universitätsklinik im Greifswald wurde dann ein wohl einzig in seiner Art dafestehender operativer Eingriff an dem zum Verengungen Verurteilten vorgenommen. Es wurde ihm die Bauchhöhle geöffnet und der Darm mit einem Gummischlauch zusammengeheftet, der ins Freie führt. Die Wunde verheilte vollkommen, und der Gummischlauch verwichen derart gut mit dem Darm, daß sich R. seit zwölf Jahren ausschließlich durch den Gummischlauch die Nahrung einverleibt, und dabei die schwersten Erdbarbeiten verrichtet. Der Schlauch ragt ein ziemliches Stück aus der Bauchhöhle heraus, und mit einem stets mitgeführten Triebhölzchen füllt Raffin die Nahrung ein. Hässere und zähere zerlaut er erst im Mund, bringt sie dann in den Schlauch und stopft mit einem Holzstück nach. Er erklärt, daß er trotzdem auch Genutz von der Nahrung habe, wenn auch erst einige Zeit nach ihrer Einnahme, und sogar empfinde, was er gegessen habe. Selbst geistige Getränke verschmäht er durchaus nicht, sondern nimmt sie ganz gern in „anfänglichem Quantum“ zu sich. Mit verbundenen Augen kann er auch ganz genau bezeichnen, was für Getränke ihm gegeben werden. Er versichert, nicht die geringste Beschwerde zu haben. (Die Hundstage sind doch jetzt vorbei?)

Für unsere Frauen.

Menschenmühlen.

Der Amerikaner Hermann Schaffauer veröffentlicht in London Magazine unter dem Titel Human Grift (Menschenmühlen) einen Artikel, in dem er die schauerhaften Zustände in der Hausindustrie in und um Warningsham schildert, wo Frauen, junge Mädchen und Kinder zu Tausenden in der Kettenindustrie beschäftigt werden. Die Arbeiter, die er von der geistigen und körperlichen Verdrückung dieser Arbeitsklaven entwirft, sind geradezu fürchterlich. Was er in den Häusern, wo Frauen mit dem Ampheten eigener Netten beschäftigt sind, gesehen, schildert er in folgenden Sätzen:

„Die einzigen Schmieden sind überall zwischen den Häusern angeordnet. Das Klopfen der Hämmer verstimmt selten. Hof an Hof liegt die kalte blaue Kette haufenweise neben den Anstoßen. Die Arbeiterin stößt den langen Daub ins Feuer, ihr linker Arm zieht ein paarmal den Maschbalk, die funkensprühende Stange wird herausgezogen, das Gliedstück mit einem Schläge abgehauen, geschickt gerundet, in die Kette geschlungen und festgenietet. Diese Schmiedinnen arbeiten in fiebrichter, unablässiger Eile, kaum den Kopf wendend. Sie sind wie Kutsmalein, stumme, stumpfe Sklavinnen der Schmiede, gleichsam mit den selbstgeschmiedeten Ketten an ihr Schicksal gefesselt. Nicht neben der schweigenden Mutter oder Schwester sitzen kleine Kinder in schmieren Solzästen mitten unter den Schmiedetöhlen; ihre Quälen oder Weinen tönt durch das Rischen der Ranten. Die Kinder spielen mit Eisenstückchen wie andre Kinder mit Puppen und Blumen. Die Schönheit in den Gesichtern der jungen Mädchen verwanbelt sich bald in einen leidenden Zug, bis sie in Stumpfheit gehämmert ist. . . . Gegenwärtig verdienen die Frauen durchschnittlich 11,25 Mk. wöchentlich. Dabon werden 2,25 Mk. abgezogen für Klopfen und 50 Pf. bis 65 Pf. für die Miete der Schmiede.“

Schaffauer sagt dann: „Diese Frauen sind im Verdienst noch recht günstig gestellt gegen diejenigen, die Stahlfedern oder Kleinmetallwaren herstellen, aber am schlimmsten sind die armen Wesen daran, deren Kräfte für solche Arbeiten nicht ausreichen; die dazu verurteilt sind, Kleinmetallwaren auf Karrens aufzuräumen.“

Besuchen wir mit dem Verfasser das Heim dieser Vermissten der Armen: „Die stiegelgepfachten Höfe enthielten gewöhnlich eine Maschschleife und einen oder mehrere armelige Aborte. In den Eingängen der einzelnen Wohnstuben, die zugleich als Küchen, Arbeitsräume und manchmal sogar als Schlafstuben dienten, sahen verlumpte Frauen mit verfilztem Haar, das ihnen über das Gesicht herunterhing, mit bloßen, roten Armen, die

füße in großen zertrümmerten Schuhen. Um ihre Füße frohen die verblumtenen Sprößlinge. Manche unter ihnen waren so nackt wie die Kinder im Jullatrael. Wenn ich auch einige kräftige Dengel unter ihnen bemerkte, so litten doch die meisten an Grundtöpel oder entzündeten Augen. Die Wohnungen entsprachen dem Louhern dieser Unglücklichen, Chinesenhöhlen, Hegerhöhlen, indianische Lehmbauern, Folge der mexikanischen Fronarbeiter, die vollgepfropften Ausländerquartiere des New Yorker Ostviertels — diese hatte ich alle gesehen, aber nie bisher war mir etwas so Abscheuliches begegnet wie hier. Auf den Tischen lagen Leberreste von Speisen und die Arbeit, die die Speisen erwartete. Neben dem Tisch standen gewöhnlich einige zerbrochene Stühle oder Stischen, ein zerklümpertes, aufgeplantes, abgelesenes Sofa und bei dem einzigen Fenster eine Holzbank für den Waschtisch. Die häßlichen Wände trugen als einzigen Zimmerschmuck schwarz-silberne Trawenarbeiten. Das waren die Wandtische, die nach den Höfen herausgingen. Die ein bis zwei Schlafstuden zu beschreiben, dazu würde mein Wortvorrat nicht ausreichen. Um die rohen kahlenen Köpfe herum saßen die Mütter und die Kinder bei der Arbeit. Menge von schwarzen oder silberglänzenden Haften und Oesen lagen auf Zeitungspapier oder aufgehäuft. Daneben Stapel von Kartenz, und diese und die Haften blendeten geradezu durch ihre Frische und ihre Neubeit inmitten des allgemeinen Schmutzes. Langsam und mühselig nähden die Frauen die metallenen Häften auf die Karten, auf jede ein Dukend. Die Kinder besteten die Oesen daran. Jedes Paar erfordert drei verschiedene Handgriffe. Mit der Hilfe von zwei Kindern und bei zwölfstündiger Arbeitszeit täglich kann eine Frau 3,50 Mk. wöchentlich verdienen, wobei sie das Nahrungsmittel selbst zu beschaffen hat. Für ein Gros der Karten erhält sie manchmal 50 Pfennig. Die Karten, das darf ich nicht vergessen zu erwähnen, tragen alle die Inschrift: Made in England.

Man ersieht hieraus, daß das Gland des Erzgebirges, Thüringens und anderer Bezirke deutscher Heimindustrie auch im „liberal“ regierten Großbritannien in ebenso schrecklichen Erscheinungen sich bemerkbar macht. Die Regierung rührt keinen Finger, um diese Zustände zu beseitigen, sondern überläßt die Unglücklichen ihrem Schicksal, weil keine mächtige Organisation hinter ihnen steht.

Wären die Sklaven der Kohle nicht in der Lage gewesen, mit Hilfe ihrer Organisation die Industrie des Landes zum größten Teil lahmzulegen, dann würde sich auch um sie weder der Premierminister, noch das Parlament gekümmert haben, aber so . . . da kann man die Arbeiter bitten, recht schön bitten, „vernünftig“ zu sein und in die Grube zurückzugehen.

Kleine Nachrichten.

Neun Millionen indische Ehefrauen unter 16 Jahren. Die große Volkszählung, die die britische Regierung in Indien vorgenommen hat, hat die Tatsache ergeben, daß es im indischen Reich nicht weniger als 802 000 Mädchen unter 6 Jahren gibt, die verheiratet sind; von diesen sind 17 000 Witwen; wobei nach der Sitte der Hindus die meisten dazu verurteilt sind, für ihr Leben lang Witwen zu bleiben. Nahezu 2 500 000 Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren sind Ehefrauen, und 6 500 000 zwischen zehn und fünfzehn, so daß im ganzen nahezu 9 500 000 Mädchen unter 16 Jahren in Indien verheiratet sind.

Ziegen als Ammen. In Ungarn, wo der Staat den Kinderzuschuß, allen anderen Kulturstaaten voraussetzend, unter seine Regie genommen, hat der Generalinspektor der ungarischen Kinderversorgung, Ministerialrat v. Nuffz, zur Herabsetzung der Säuglingssterblichkeit den Versuch gemacht, bei jungen, noch tierärztlicher Untersuchung unbedingt gefunden Ziegen Säuglinge anlegen zu lassen. Die Säuglinge nahmen die Ziegenmilch gern, blieben gesund und entwickelten sich gut, wie auch Ziegen sich gut in ihre Rolle als Ammen fügten.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

„Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens“ von Charles Richet, Professor an der Universität Paris. Einzig berechtigte Uebersetzung von Verfa von Suttner. Volkswirtschaftliche Ausgabe. XIV und 212 Seiten. Preis 1 Mk., gebunden 1,66 Mk. Dresden und Leipzig, Verlag von Heinrich Minde.

Das in höchstem Grade dankenswerte Werk des bekannten französischen Gelehrten beweist mit zwingender Logik, daß die Zukunft dem Frieden gehört. Der Verfasser schildert die Schweden des Krieges als warmherziger Menschenfreund und widerlegt vortrefflich die verschiedenenartigen Einwände der Kriegsanhänger. Daran anschließend stellt Richet folgerichtig und einleuchtend die Entwicklung zu bleibendem Frieden dar und zeigt, wie man die Abschaffung fast aller Kriege beschleunigen kann.

Gerade in der jetzigen politisch erregten Zeit sollte das beformene Buch Allgemeinort werden. Dem Friedensfreunde bietet es eine wahre Fundgrube neuer Anregungen und Bemerkungen.

